

Der Streit um das Wachstum

Aufklärung einiger Missverständnisse

Walter Hanschitz-Jandl

Für die einen ist es Bedingung für Wohlstand, für die anderen zerstört es die Umwelt: das Wirtschaftswachstum. Was haben Wohlstand und Umweltzerstörung tatsächlich mit dem Wachstum zu tun? Die Antwort ist ganz einfach, mag aber manchen verblüffen: überhaupt nichts.

Was ist Wachstum?

Die Einheit des Wirtschaftswachstums ist bekanntlich „Prozent“; die Wachstumsrate ist die Veränderungsrate der Wirtschaftsleistungen zwischen zwei Perioden. Also eine Verhältniszahl, eine abstrakte Größe. Wachstum ist nichts Physisches und kann deswegen auch nichts anrichten, weder im Guten, noch im Schlechten. Und damit ist schon geklärt: Wachstum, eine Prozentzahl, schafft keinen Wohlstand, es zerstört auch nicht die Umwelt.^[1]

Was belastet die Umwelt, was schafft Wohlstand?

Was die Umwelt tatsächlich belastet sind wirtschaftliche Aktivitäten, unabhängig davon, ob sie zunehmen oder nicht. Es ist also z.B. die Produktion von Aluminium, die die Umwelt belastet und nicht 3% Steigerungsrate der Aluminiumproduktion, diese reine Verhältniszahl.

¹ Da Wachstum nur eine Verhältniszahl ist, kann es weder „qualitativ“, noch „grün“, noch gut oder schlecht, oder sonst etwas sein. Und der Zusatz „nachhaltig“ gibt nur einen Sinn, wenn damit „anhaltend“ gemeint ist



Eine höhere Produktion belastet natürlich bei gleichen technischen Bedingungen auch die Umwelt mehr als eine niedrigere. Aber das ist etwas völlig anderes als zu sagen, das Wachstum der Produktion belastet die Umwelt.

Und wirtschaftliche Aktivität schafft Wohlstand! Nicht die Steigerungsrate der wirtschaftlichen Aktivität – diese reine Verhältniszahl. Die Höhe des Bruttoinlandsprodukts (BIP) als Maßstab der wirtschaftlichen Leistung eines Landes in einem Zeitraum, hat sicher mit dem materiellen Wohlstand der Menschen in diesem Land zu tun; keineswegs aber macht die Wachstumsrate eine Aussage darüber. Und schaffen tut sie schon gar nichts.

Wir werden im Folgenden sehen, dass der materielle Wohlstand auch zunehmen kann ohne Wirtschaftswachstum (es wird zu klären sein, unter welchen Annahmen dies gilt), so wie die Umweltprobleme zunehmen können ohne Wirtschaftswachstum.

Schaffung und Mehrung des materiellen Wohlstands

Wir hatten gesehen, dass wirtschaftliche Aktivität Wohlstand schafft und dass eine Korrelation zu vermuten ist zwischen der Höhe der wirtschaftlichen Tätigkeit und dem Wohlstand. Man könnte nun vermuten, dass Steigerung der wirtschaftlichen Leistung, also Wirtschaftswachstum, und Steigerung des Wohlstands korreliert sind. Bei genauer Betrachtung ergibt sich aber ein differenzierteres Bild.

Wenn wir betrachten wollen, wie Wohlstand und wirtschaftliche Aktivität zusammenhängen, stehen wir allerdings als erstes vor dem großen Problem einer Definition, was Wohlstand denn überhaupt sei. Es wird zwar ständig davon geredet, aber niemand hat einen scharfen Begriff davon. (In vielen Wirtschafts-Lexika und Lehrbüchern fehlt das Stichwort tatsächlich. Man könnte sich daher fragen, ob es in der Wirtschaft gar nicht um Wohlstand geht. Eigentlich sollte der Begriff in den Lexika schon behandelt werden, auch wenn es keine Definition dazu gibt. Auch das wäre es wert, dass man darauf hinweist. Möglicherweise taugt der Begriff ja gar nicht für die wissenschaftliche Betrachtung, weil er nicht definierbar ist.)

Auch wir werden hier keine Definition versuchen, sondern uns mit zwei Größen befassen, von denen man annehmen darf, dass sie nach allgemeinem Verständnis etwas mit dem materiellen Wohlstand zu tun haben, nämlich der Höhe des Verbrauchs und dem Besitz von Gütern.

Wenn aber materieller Wohlstand etwas zu tun hat mit der Höhe unseres Verbrauchs einerseits und mit den Gütern, die wir besitzen andererseits, haben wir ein weiteres Problem. Das, was wir besitzen, ist eine Bestandsgröße, ermittelt an einem Zeitpunkt, und das, was wir verbrauchen, ist eine Stromgröße, ermittelt in einem Zeitraum. Und die kann man nicht addieren zu einem „materiellen Gesamtwohlstand“. Es ist also sinnvoll, den Verbrauch von Verbrauchsgütern und den Besitz von Gebrauchsgütern, getrennt zu betrachten. Und es ist sinnvoll, diese Trennung in Verbrauchsgüter und Gebrauchsgüter vorzunehmen, weil sie völlig unterschiedliche Funktionen haben (und weil ihre Größe zur wirtschaftlichen Leistung in einem völlig anderen Zusammenhang steht). Ein fundamentaler Unterschied zwischen Verbrauchsgütern und Gebrauchsgütern ist der: Einen

Nutzen von Verbrauchsgütern hat man nur, wenn man sie zerstört; vom Brot hat man nur etwas, wenn man es isst, und damit zerstört man es; solange es im Brotschrank liegt, hat man nichts davon. Und Benzin muss man verbrennen, um einen Nutzen davon zu haben. Von einem Gebrauchsgut dagegen hat man nur etwas, wenn man es nicht zerstört. Wenn es zerstört ist, hat es keinen Nutzen mehr. Nach dem Verbrauch existiert ein Gut nicht mehr, nach dem Gebrauch meistens schon noch.

Nun gilt für den Verbrauch als einer Komponente des materiellen Wohlstands offensichtlich unsere Vermutung, dass er mit der Höhe der Produktion korreliert ist. Und die Veränderung des Verbrauchs mit der Veränderung der Produktion. Der Verbrauch von Gütern pro Zeiteinheit kann nur zunehmen, wenn auch die Produktion dieser Güter pro Zeiteinheit zunimmt,^[2] für Dienstleistungen gilt der entsprechende Sachverhalt.

Wachsender Wohlstand ohne Wirtschaftswachstum

Anders verhält es sich mit dem Besitz von Gebrauchsgütern, den wir als weitere Komponente des materiellen Wohlstands betrachtet hatten.

Produktion ist immer Mehrung.^[3] Mit jeder Produktion eines Gutes wird der Bestand an diesem Gut vermehrt, und solange nicht genau so viele Güter (oder mehr) zerstört werden wie produziert, wächst der Bestand an diesen Gütern. Der Bestand eines Gutes ergibt sich aus der gesamten Höhe der Produktion und der Zerstörung dieses Gutes. Der Bestand an Gütern ist die Summe

2 Lagerung und Auflösung von Lagerhaltung als konstant angenommen

3 Vielleicht denkt Meinhard Miegel an diesen Umstand, wenn er feststellt: „Dass der Bau von Wohnungen Wachstum bedeutet, ist unbestritten“ („Exit – Wohlstand ohne Wachstum“, S. 159). Tatsächlich wächst die Zahl der Wohnungen, wenn neue gebaut werden – wenn nicht gleichzeitig Häuser abgerissen werden. Die Aussage aber, der Bau von Wohnungen bedeute schon Wachstum, ist grundfalsch.

aller je produzierten Güter abzüglich der Summe der zerstörten Güter (das Wachstum taucht bei der Ermittlung dieser Größe nicht auf).

Wenn der Bestand an Gütern aber ein Indikator für Wohlstand ist, kann Wohlstand wachsen ohne Wirtschaftswachstum. Selbst wenn die Neuproduktion pro Zeiteinheit abnimmt, gilt: Solange sie über der Zerstörungsrate liegt, wächst der Bestand an Gütern. In den Rezessionen der Nachkriegszeit etwa, als die Neuproduktion an Häusern oder Autos pro Zeiteinheit zurückging, nahm die Zahl der Häuser und Autos weiter zu.



Diese Dinge sind nur banal, scheinen aber nicht im allgemeinen Bewusstsein angekommen zu sein, insbesondere im Bewusstsein von Ökonomen und Politikern. Sonst würde niemand sagen: „Stillstand ist Rückschritt“. Jedenfalls kann bei konstanter Produktion („Stagnation“) und sogar bei zurückgehender Produktion der Güterbestand wachsen!

Folgendes muss natürlich festgestellt werden: Wir haben hier den reinen Bestand an Gütern als eine Größe herangezogen, von der wir gesagt hatten, dass sie wohl nach allgemeinem Verständnis etwas mit dem materiellen Wohlstand zu tun hat.

Wir haben noch nicht berücksichtigt, dass ältere Güter möglicherweise nicht mehr den gleichen Nutzen haben wie neue. Das bedeutet aber eine Mindering des Wohlstands. Würden wir etwa keine Häuser mehr bauen und keine abreißen, würde der Bestand an Häu-

sern konstant bleiben; man könnte aber sicher nicht davon reden, dass der Beitrag, den der Besitz von Häusern zu unserem Wohlstand leistet, auf Dauer konstant bleiben würde.

Durch verbesserte Qualität lässt sich natürlich bei vielen Gütern die Abnahme des Nutzens abmildern und die Lebensdauer verlängern. Hier liegt in der Tat ein großes Potential, Wohlstand zu steigern ohne Produktionssteigerung. Es lässt sich aber nicht ganz verhindern, dass Güter „altern“.

Wir müssten also unser Konzept über die Komponente des materiellen Wohlstands (wenn wir ihn definieren wollten), die aus der Verfügung über Gebrauchsgüter resultiert, verfeinern und nicht nur die reine Bestandszahl an Gütern betrachten, sondern den tatsächlichen, abnehmenden Nutzen dieser Güter beachten.

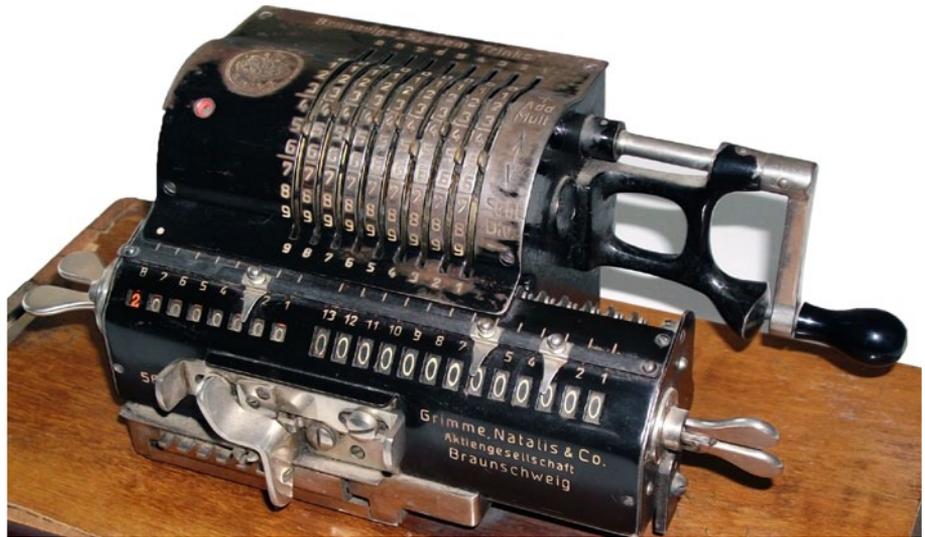
Diese Aufgabe werden wir hier aber nicht unternehmen, sondern es dabei belassen, die Tatsache aufgezeigt zu haben, dass die reine Mehrung des Bestandes an Gütern möglich ist, **dass wir immer mehr haben können ohne Erhöhung der Produktion pro Zeiteinheit, also ohne Wirtschaftswachstum.**

Es kann aber, ganz generell gesagt, auch der Gesamtnutzen der Güter wachsen ohne Erhöhung der Produktion pro Zeiteinheit, solange die Mehrung des Nutzens durch die Produktion über der Nutzenminderung durch Verschleiß und Zerstörung liegt.

Das BIP – ein Wohltandsmesser?



In jedem Fall gilt: Produktion ist immer Hinzufügung zu Beständen, ist Mehrung! Bei den Verbrauchsgütern werden diese Bestände umgehend wieder abgebaut (eben verbraucht). Bei den Gebrauchsgütern dagegen können die Bestände bei konstanter und sogar zurückgehender Produktion zunehmen.



Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) berücksichtigt nur die Neuproduktion von Gütern in einem Zeitraum. Es erfasst weder die Vernichtung von Gütern, noch Bestände an Gütern. Wachstumskritiker weisen dabei v. a. auf die Nichtbeachtung schrumpfender Bestände an nicht-erneuerbaren Ressourcen hin (s. z. B. www.décroissance.sui), die langfristig unseren Wohlstand gefährden können. Es werden aber auch die Bestände an den produzierten Gütern nicht beachtet. Da aber auch die Bestände an diesen Gütern zu unserem Wohlstand beitragen, ist das Pro-Kopf-BIP eines Jahres ein untauglicher Indikator für materiellen Wohlstand (aber immer noch ein besserer als die Veränderungsrate des BIP; würde man die Summe aller vergangenen BIPs betrachten, käme man der Sache noch näher). Das ist nichts Neues; das BIP war ursprünglich keineswegs als Wohlstandsindikator gedacht, hat aber mit der Zeit diese Funktion bekommen.

Ein Indikator für materiellen Wohlstand müsste natürlich auch die Bestände erfassen. Jene gelegentlich in den Zeitungen zu findenden Statistiken über die Ausstattung der Haushalte mit Fernsehern, Kühlschränken etc. sagen mehr aus über den materiellen Wohlstand in einer Gesellschaft als die ständig präsenten Wachstumsraten.

Es wird oft kritisiert, in das BIP würden z. B. Unfälle eingehen, bzw. die Folgen von Unfällen, Reparaturen oder medizinische Behandlung. Das ist gar nicht

zu kritisieren. Denn die Reparatur eines Autos, oder die Behandlung eines Unfallopfers bedeuten selbstverständlich Mehrung von Wohlstand, auch wenn es hier um so genannte defensive Maßnahmen geht. Zu kritisieren ist vielmehr, dass die üblicherweise präsentierten Größen die Zerstörungen durch einen Unfall nicht berücksichtigen, denn zweifellos wird hier Wohlstand gemindert.

Das Erdbeben und der Tsunami in Japan im März 2011 haben laut Munich Re Sachschäden in Höhe von 210 Mrd. US-Dollar angerichtet. In die so genannte „volkswirtschaftliche Gesamtrechnung“, gehen diese Schäden nicht ein. Damit ist klar, dass das in der „volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung“ ermittelte BIP nicht einmal Gradmesser für materiellen Wohlstand sein kann, da diese Schäden natürlich Wohlstand mindern.

„Die Zeit ist reif, in unserem Messsystem den Akzent zu verschieben von der Messung der wirtschaftlichen Produktion zur Messung des Wohlstands der Menschen. Trotz Defiziten in der Messung der Produktion wissen wir viel mehr über sie als über den Wohlstand.“
(„Stiglitz-Report“)^[4]

4 „... the time is ripe for our measurement system to shift emphasis from measuring economic production to measuring people's well-being. ... Despite deficiencies in our measures of production, we know much more about them than about well-being“, „Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“, S. 12, Download: <http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/en/index.htm>

Umweltzerstörendes Wachstum?



„Umweltzerstörendes Wachstum“ ist ein häufig gehörtes Schlagwort in Umweltschützerkreisen. Tatsächlich aber zerstört Wachstum, also die mathematische Beziehung zwischen den wirtschaftlichen Leistungen zweier Perioden, gar nichts. In Wirklichkeit ist das Wirtschaften häufig mit Umweltbelastungen verbunden. Und dazu muss es keine Zunahme des Wirtschaftens geben.

Man könnte aufs Erste wieder vermuten, dass Wirtschaften mit Umweltbelastung korreliert ist und das Wirtschaftswachstum mit einem Wachstum der Umweltbelastung. Hier müssen wir zunächst eine Unschärfe des Begriffs „Umweltbelastung“ auflösen (den emotionaleren Begriff der Umweltzerstörung wollen wir beiseite lassen). Damit meint man sowohl – beispielsweise – die mit einem Prozess verbundene Emission eines Schadstoffs (eine auf einen Zeitraum bezogene Stromgröße), als auch die „Belastetheit“ der Umwelt, d. h. die Kontamination der Umwelt mit diesem Schadstoff (eine an einem Zeitpunkt ermittelte Bestandsgröße).⁵

Nun gilt für die Umweltbelastung im ersteren Sinne, also etwa Emissionen, unsere oben geäußerte Vermutung, dass sie mit der Höhe der Produktion korreliert, bei gleich bleibender Produktion also auch die Höhe der Emissionen gleich bleibt (unter sonst gleichen Bedingungen, d. h. bei einer gleich bleibenden spezifischen Umweltbelastung durch die Produktionsprozesse).

Dagegen kann aber die Umweltbelastung im letzteren Sinn, die Kontamination der Umwelt mit Schadstoffen, auch bei gleich bleibender Produktion (=Emission) zunehmen. Sie kann auch bei schrumpfender Produktion (=Emission) zunehmen, solange die Emissio-

nen über der Abbaurrate dieses Schadstoffs in einem Umweltmedium liegt.

Produktion bedeutet eben immer ein Hinzufügen zum Vorhandenen, eine Mehrung – auch bei den unerwünschten Nebeneffekten.



Wachsende Umweltprobleme auch ohne Wirtschaftswachstum



Gleich bleibende wirtschaftliche Leistung („Nullwachstum“) kann also wachsende Umweltprobleme bedeuten im Sinn von wachsender Kontamination von Luft, Boden, Wasser etc. mit Schadstoffen. Für diese „Belastetheit“ der Umwelt mit Schadstoffen gilt der gleiche einfache Zusammenhang wie bei den Wirtschaftsgütern: die Menge in der Umwelt ist gleich der Summe aller jemals stattgefundenen Emissionen abzüglich der abgebauten Menge. Und die Schadstoffmenge in der Umwelt ist die entscheidende Größe. Von ihr hängt ab, ob es zu Schäden kommen kann oder nicht (und wieder taucht bei ihrer Ermittlung keine Wachstumsrate auf; es geht eben um Mengen).

Entkoppelung



Auf der anderen Seite kann natürlich auch bei zunehmender Produktion die Umwelt(neu)belastung, also etwa Emission von Schadstoffen, reduziert und im Extremfall auch ganz vermie-

den werden durch technische Verbesserungen. Umwelt(neu)belastung darf allerdings nicht verwechselt werden mit der „Belastetheit“ der Umwelt. Die kann eben auch zunehmen bei abnehmenden Emissionen.

Man kann jedenfalls Wirtschaften und Umwelt(neu)belastung voneinander mehr oder weniger entkoppeln. Was man nicht kann, ist Umweltbelastung und Wachstum entkoppeln, denn was nicht miteinander korreliert ist, kann man auch nicht entkoppeln.

Das Ressourcenproblem



Für erneuerbare Ressourcen gilt: Wenn wir mehr verbrauchen als nachwächst, ist eine gleich bleibende oder gar wachsende Nutzung auf Dauer nicht möglich, und wir steuern auf den Punkt zu, an dem die Ressource erschöpft sein wird. Eine Nutzung, die über der Reproduktionsrate der Ressource liegt, ist nicht durchhaltbar.⁶ Eine Nutzung, die über der Reproduktionsrate liegt, haben wir z. B. heute bei den Fischen in großen Teilen der Weltmeere – mit der Gefahr, dass nicht nur eine Nahrungsquelle für die Zukunft zerstört wird, sondern dass das gesamte Ökosystem Meer so stark geschädigt wird, dass das Leben auf unserem Planeten überhaupt in Gefahr gerät.

⁵ Die gleiche Doppelbedeutung gilt für den Begriff „Umweltverschmutzung“

⁶ das ist die wörtliche Übersetzung von „sustainable“

Bei den nicht-erneuerbaren Ressourcen ist klar, dass kein anhaltender Verbrauch möglich ist, ohne die Ressource zu erschöpfen. Bei wachsendem Verbrauch geht es natürlich schneller.

Beim Flächen-„Verbrauch“ (Fläche kann eigentlich nicht „verbraucht“ werden, sie wird umgenutzt) als weiterem Umweltproblem ist der Zusammenhang mit dem Wirtschaften resp. dem Wirtschaftswachstum grundsätzlich nicht eindeutig. Empirisch zeigt sich jedoch bisher, dass auch ohne Wirtschaftswachstum der Flächen-„Verbrauch“ zunimmt.

Für die Entkoppelung gilt das Gleiche wie bei der Umweltbelastung. Man kann Ressourcenverbrauch und wirtschaftliche Tätigkeit entkoppeln, das heißt, man kann den Ressourcenverbrauch wirtschaftlicher Prozesse reduzieren; aber man kann nicht Wachstum und Verbrauch entkoppeln, weil sie gar nicht miteinander korreliert sind.

Grenzen des Wirtschaftens!

Die Umweltproblematik stellt sich also grundsätzlich noch schärfer als es die berühmten Bücher des Club of Rome aussagen: **es geht nicht um Grenzen des Wachstums, es geht um Grenzen des Wirtschaftens!** Wir stoßen auch ohne Wachstum an Grenzen. „Grenzen des Wachstums“ ist bei genauem Hinsehen eine Fehlbezeichnung (und es wird von den Autoren auch klargestellt, dass wir selbst ohne Wachstum Grenzen überschreiten^[7] und teilweise – Stand 1991! – bereits überschritten haben^[8] – auch wenn v. a. im ersten Buch „Grenzen des Wachstums“ manche Grenzen zu eng gesehen wurden, s. Hans C. Binswanger, „Die Wachstums-spirale“, S. 2)

7 „Selbst wenn es kein weiteres Wachstum gäbe, wären die gegenwärtig umgesetzten Materialmengen längerfristig nicht weiter tragbar“, Donella und Dennis Meadows, Jörgen Randers, „Die neuen Grenzen des Wachstums“, S. 116

8 a.a.O., S. 31

Weg mit dem Wachstum?

Von daher ist die Kritik am Wachstum im Interesse der Lebensqualität und aus Rücksicht auf die Lebenschancen kommender Generationen verständlicher als die Forderung nach permanentem Wachstum; denn Wachstum ist nicht unbedingt erforderlich, um den Wohlstand zu steigern, aber sogar ohne Wachstum können existentielle Umweltprobleme entstehen, und mit Wachstum erst recht. Trotzdem ist das Wachstum an sich nicht der richtige Ansatzpunkt für Kritik. Wir hatten ja gesehen, dass diese abstrakte Größe nichts anrichtet.



Was hätten die Regierungen heute zu tun? Ein Gesetz gegen Wachstum zu erlassen? In der Hoffnung, dass sich damit alle Umweltprobleme erledigen? Oder aber Gesetze zu erlassen zur Beschränkung von Emissionen auf das verträgliche Maß, zur Sicherung oder Wiederherstellung der Stabilität der Ökosysteme, ein Verbot schädlicher Substanzen, etc.? Das sind doch wohl eher rhetorische Fragen.

Ob bei der Respektierung bestehender Grenzen in den reichen Ländern noch ein Wachstum möglich wäre, ist allerdings mehr als fraglich. Die Erhaltung oder Wiederherstellung gesunder Umweltbedingungen und die Erhaltung

der materiellen Lebensgrundlagen für die Zukunft ist aber zuallererst eine technische Herausforderung. Kein wirtschaftlicher Systemwandel kann die Tatsache verhindern, dass nicht-erneuerbare Ressourcen zur Neige gehen. Die Menschen werden Wege finden müssen, ohne diese auszukommen. In dem Maße, wie wir diese Ressourcen verbrauchen, müssen wir neue Technologien entwickeln, die dies ermöglichen.

Für die meisten Länder der Welt gilt im Übrigen zweifellos, dass dort die wirtschaftliche Leistung erhöht werden muss, damit alle Menschen auch

menschenwürdig leben können. Die notwendige Erhöhung der wirtschaftlichen Leistung in den Entwicklungsländern kann im Grunde gar nicht groß genug sein und schnell genug erfolgen, und auch in den Schwellenländern wird es wohl noch eine erhebliche Steigerung der Produktion geben müssen.

Die Grenzen respektieren!

Worauf es ankommt, ist, die ökologischen Grenzen zu beachten und entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen. Wenn innerhalb dieses Rahmens Wachstum möglich ist, darf die Wirtschaft ruhig wachsen.

Grenzen ergeben sich auch aus der Verpflichtung, die Grundlagen für den Wohlstand kommender Generationen zu erhalten. Was wir für uns selbst beanspruchen, müssen wir auch anderen zugestehen, auch den nach uns Kommenden. Es muss zu jedem Zeitpunkt gesichert sein, dass die jeweils später Lebenden die gleichen Chancen auf materiellen Wohlstand haben wie die jetzt Lebenden.

Dass es erhebliche Schwierigkeiten gibt, zu ermitteln, was wir an natürlichen Ressourcen für uns beanspruchen dürfen und wie viel wir unseren Nachkommen übriglassen müssen, liegt auf der Hand.

Wohlstand für alle?

Die Achtung des gleichen Rechts auf materiellen Wohlstand für alle Menschen, ob sie jetzt leben oder erst später, ist eine Herausforderung, bei der die politisch Verantwortlichen bisher kläglich versagen. Sie sind weit davon entfernt das erste Ziel wirklich anzupacken (man denke nur an den beschämenden Umgang mit den so genannten Millenniumszielen), und was das zweite Ziel angeht, scheint man sich darüber bisher kaum Gedanken zu machen. Eine Schrumpfung der wirtschaftlichen Leistung in den reichen Ländern könnte unvermeidlich sein, um den Menschen in den bisher armen Ländern einen annehmbaren Lebensstandard zu ermöglichen und gleichzeitig bestehende Grenzen zu achten. Und die Menschen in diesen Ländern müssen das gleiche Recht auf Wohlstand wie die Menschen in den reichen Ländern haben.

Wachstum als Staatsziel?

Sowenig wie die Begrenzung des Wachstums ein Ziel an sich sein kann, so wenig kann es das Wachstum sein. Erst recht kann es kein Staatsziel sein, das auch noch gesetzlich zu verankern wäre, wie in Deutschland.

Es sollte Entscheidung eines jeden Einzelnen sein, wie viel er haben und konsumieren möchte. Die Politik hat zu sichern, dass jeder die Möglichkeit hat, dies zu erreichen, im Rahmen der moralischen Gesetze und des ökologisch und unter Wahrung der Interessen kommender Generationen Vertretbaren. Eine politische Festlegung auf permanentes Wachstum ist im Grunde gegen die persönliche Freiheit gerichtet und mit marktwirtschaftlichen Prinzipien nicht vereinbar.

Es ist merkwürdig, um nicht zu sagen zynisch, wenn Menschen vor dem Bevölkerungswachstum in den Ländern der „3. Welt“ warnen, wo die Menschen einen viel kleineren ökologischen Fußabdruck hinterlassen als wir, gleichzeitig aber ein Wirtschaftswachstum bei uns als unverzichtbar propagieren.

Gibt es einen Wachstumszwang?

Dass die Wachstumsrate des BIP mehr noch als das BIP die zentrale ökonomische Kenngröße im öffentlichen Bewusstsein ist (Sie kennen bestimmt eher die Wachstumsraten der letzten Jahre als das BIP), ist doch verwunderlich. Geht es in der Wirtschaft möglicherweise gar nicht primär um Schaffung von Wohlstand – für den die Wachstumsrate kein Anzeiger ist?^[9] Wenn selbst für die Mehrung von Wohlstand nicht unbedingt Wachstum notwendig ist, noch viel weniger für seine Erhaltung, warum ist dann das Wachstum geradezu zum Mantra der kapitalistischen Ökonomien geworden? Gibt es strukturelle Faktoren in unserer Wirtschafts-

⁹ Man wundert sich deshalb, warum Autoren wie Meinhard Miegel und Tim Jackson meinen, so insistieren zu müssen, dass „Wohlstand ohne Wachstum“ (so der Titel ihrer Bücher) möglich sei, wo doch klar ist, dass die Wachstumsrate keinerlei Gradmesser für den Wohlstand sein kann – sonst wäre der Wohlstand in Indien oder China, die seit Jahren höheres Wachstum haben als Deutschland, höher als bei uns.

ordnung, die zu Problemen führen, wenn die Wirtschaft nicht wächst? Etwa zu sozialen Verwerfungen, weil Nullwachstum mit Verlusten bei den Arbeitseinkommen verbunden ist, bedingt durch ein sozusagen eigen-gesetzliches Wachstum der Kapitaleinkommen, so wie das der freiwirtschaftlichen Sichtweise entspricht?

Es sollte zu denken geben, dass der größte Teil der Wirtschaftswissenschaftler, gleich welcher Schule, vehement ein permanentes Wirtschaftswachstum fordert. Der Hinweis auf die empirische Tatsache, dass in Zeiten von Nullwachstum, oder auch nur niedriger Wachstumsraten, üblicherweise die Arbeitslosenzahlen steigen, ist aber gerade von wissenschaftlicher Seite zu dürftig, um die unbedingte Notwendigkeit von Wachstum zu begründen.

Angesichts der Tatsache, dass Umweltprobleme selbst ohne Wachstum zunehmen können, ist die Frage eines möglichen Wachstumszwangs existenziell. Sie ist es, die von „Wachstumskritikern“ primär ins Visier genommen werden müsste. Denn die ökologisch notwendigen Grenzziehungen wären unter dieser Bedingung möglicherweise nicht realistisch.

Schlussbemerkung

Das Anliegen dieses Beitrags war in erster Linie, aufzuzeigen, dass im Streit um das Wachstum elementare Zusammenhänge auf beiden Seiten nicht verstanden und völlig falsche Korrelationen hergestellt werden. Dabei ist die „Wachstumskritik“ und erst recht die Kritik am Wachstums-Mantra, das in weiten Teilen der Gesellschaft herrscht, v. a. der Politik^[10] und

¹⁰ Inzwischen auch bei den Grünen, siehe ihren Wahlkampflogan „Wachstum durch Bildung“, oder die Äußerung des schweizerischen Grünen Nationalrats Antonio Hodgers, „Minuswachstum (décroissance) wäre sozialer Selbstmord“, http://www.decroissance.ch/index.php/Version_longue

den Wirtschaftswissenschaften, dem Unternehmertum und genau so sehr in den Gewerkschaften, berechtigt.

Denn wie hier aufgezeigt wurde, können bestehende Begrenzungen nicht nur in einer wachsenden Wirtschaft erreicht und überschritten werden, sie können auch in einer „stagnierenden“ oder sogar schrumpfenden Wirtschaft erreicht und überschritten werden. Manche werden sogar zwingend erreicht. Man muss also von Grenzen des Wirtschaftens sprechen statt von Grenzen des Wachstums. Dabei geht es natürlich um einzelne Aspekte des Wirtschaftens; es ist nicht so, dass

Wirtschaften eines Tages nicht mehr möglich wäre; aber das Wirtschaften wird eines Tages ohne nicht-erneuerbare Ressourcen stattfinden müssen. Dagegen lässt sich die Forderung nach permanentem Wachstum nicht einmal zwingend mit dem Wunsch nach wachsendem Wohlstand begründen. Denn wie hier ebenfalls aufgezeigt wurde, können wir selbst bei schrumpfender wirtschaftlicher Leistung jedenfalls immer mehr haben. Daraus ergibt sich die Frage, warum das Wirtschaftswachstum eine so überragende Bedeutung als ökonomische Kenngröße hat. Gibt es eine strukturelle Unfähigkeit des beste-

henden Systems, ohne Wachstum auszukommen? Gibt es einen Wachstumszwang? Diese Frage müsste im Zentrum der Aufmerksamkeit aller „Wachstumskritiker“ stehen. 

HUMANE
WIRTSCHAFT

Zum Autor
Walter
Hanschitz-Jandl



Jahrgang 1956,
Umweltaktivist,
befasst sich seit
30 Jahren mit
der Geld- und
Bodenreform.

Ein Abgrund von Ratlosigkeit

Dirk C. Fleck

Die Arbeit an meinem neuen Buch „Das Titanic-Syndrom – Interview mit der Presse“ geht voran. Die Gespräche mit 24 deutschen Spitzenjournalisten sind so gut wie terminiert. Gestern hatte ich meine fünfte Begegnung. Ich traf Cordt Schnibben, Ressortleiter Gesellschaft beim Spiegel. Das Treffen fand in dem neuen Verlagsgebäude des „Spiegel“ in der Hafencity statt. Wenn ich in Zukunft mit meiner Heimatstadt Hamburg angeben möchte, führe ich meine Besucher am besten in Cordts Büro. Der Ausblick aus dem 13. Stock ist atemberaubend schön.

So aufregend wie der Blick auf die Stadt gestaltete sich auch die Aussicht auf das, was wir nach Meinung meines Gesprächspartners demnächst zu erwarten haben. Nun muss man wissen, dass Cordt Schnibben Wirtschaftswissenschaften studiert hat. In dieser Woche erschien der Spiegel mit der Titelgeschichte „Die Geldbombe – Wie aus einer großen Idee eine Gefahr für Europa werden konnte“, die unter Leitung Schnibbens zustande kam und in der die Hintergründe zum Euro-Desaster erklärt werden. Ein starkes Stück, ohne Zweifel. Noch stärker aber fand ich, was

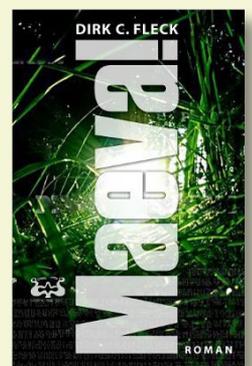
mir Cordt in unserem Gespräch anvertraute. Hier einige wenige Sätze, die ich direkt vom Tonband zitiere:

„Wenn das Buch erscheint, dann wird dem Leser das, was wir hier bereden, als vollkommen überholt erscheinen. Ich lebe im Moment in dem Gefühl, dass in den nächsten drei, vier Monaten in Europa Sachen passieren werden, die meine Vorstellungskraft übersteigen. Davor muss man keine Angst haben, das muss kein Bürgerkrieg sein. Journalisten lernen zurzeit in einer Geschwindigkeit, die dazu führt, dass sie Dinge, die sie vor kurzem noch nicht zu denken gewagt hätten, plötzlich denken müssen. Die Eurogeschichte haben wir mit zwölf Kollegen recherchiert. Wir haben mit Insidern wie Kenneth Rogoff gesprochen, den früheren Chefökonom des IWF, mit griechischen Politikern, mit Leuten aus Brüssel und Berlin, mit Hans Eichel, Peer Steinbrück usw. Wenn du die am Rande des Gesprächs, also nicht offiziell, gefragt hast: wie glauben Sie denn, dass es weiter geht? Dann hast du in einen Abgrund von Ratlosigkeit geblickt. Bei allen. Bei allen!“

Wie heißt es in der Spiegel-Geschichte? „Europas Politiker haben sich und ihre Völker in eine Lage manövriert, die manchen von ihnen mehr Angst macht als ihren Wählern – weil die Politiker schon wissen, was die Wähler noch nicht einmal ahnen.“ 

MAEVA! Klappentext:

„Im Angesicht der globalen Öko-Krise wird Maeva zur Hoffnungsträgerin für Millionen. Zusammen mit Cording, dem Computer-Genie Steve und dem Rest ihres kleinen Teams begibt sie sich auf eine abenteuerliche Reise um den Erdball. Ob in Australien, China, Hamburg, Nordafrika oder Kalifornien: Maeva ist überall dort, wo Menschen ihre Zukunft neu gestalten – oder sie vielleicht für immer verspielen. In ihrem Kampf gegen gierige Konzerne, Atomkraft und Gentechnik wandelt sie sich von einer sanften Mahnerin zu einer kämpferischen Jeanne d'Arc der Ökologie.“



Für 19,90 Euro ist dieses Buch von Dirk C. Fleck (336 S., Hardcover) in unserem Shop zu haben. <http://shop.humane-wirtschaft.de>